

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

254 (2.11.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ewig Allerseelen

Von Heinz von der Ruhr

Unsere Fron ist verhaßt. Unser Sein ist verrückt. Unser Leben voll Hohn hat die Hölle verflucht. Wir werden seit ewigen Zeiten heimgesucht. Allerseelen!

Ueber den Gräbern weht Novemberwind. Unsere Hoffnung stirbt hin. Unser Leben verrinnt. Wer weiß, wann für uns ein neues Leben beginnt? Allerseelen!

Unser Blut und unsere Tränen rinne weit. Sechs Tage ohne Arbeit sind eine harte Zeit. Sechs Nächte ohne Schlaf sind eine Ewigkeit. Allerseelen!

Wann endet die Qual? Wann endet die Fron? Unser Leben voll Not ist Haß und Hohn. Unsere Seelen sind längst aus dem Leben entflohen. Allerseelen!

Theater und Musik

Opern- und Musiktheater

Aus Stuttgart wird uns geschrieben:

Emil Nikolaus von Reineck hat seinen Jochen am Württembergischen Landestheater zur Uraufführung gelangten. Gondoliere des Dogen" erst im Spätsommer dieses Jahres vollendet. Das Werk ist ein erstaunliches Zeugnis für die noch immer jugendliche musikalische Gestaltungskraft des nunmehr 70-jährigen Komponisten. Das von Paul Knubben stammende Libretto schildert einen Vorgang aus der Zeit der Renaissance in Straßburg, dramatisch spannender Konzentration. Der Gondoliere des Dogen von Venedig hat ein schönes und sinnfreudiges Weib, das, im febrilen Rhythmus der stolzen Furlana" durch den Karneval tanzen möchte. Ihm selbst aber ist die Lust verbieten sollte. Aus diesem Gegensatz der Charaktere erwächst die Tragik der Handlung. Das Weib erliegt der verführerischen Verlockung eines frivolen Maskenbändlers, aber der Dolch des eifersüchtigen Gatten trifft infolge einer Verletzung von Umständen die jüngere Schwester der Frau, die, fast noch ein Kind, dem Gondoliere in schwärmerischer Verehrung angetan war. Die Frau selbst verfällt ob dieses Schicksals dem Wahnsinn. Zu dieser in den scharfen Linien des Verismus gezeichneten Handlung hat Reineck eine Musik geschrieben, die unter Verzicht auf Problematik oder musikalischen Doktrinarismus der Szene und den einzelnen Figuren gibt, was sie brauchen, einen stimmungsreichen Ausdruck ihrer Empfindungen und Leidenschaften und eine Untermauerung durch beherrschte Klangwirkungen des Orchesters, wobei auch einzelnen Soloinstrumenten schöne Aufgaben gestellt werden.

In der ausgezeichneten, unter der Leitung von Max Leonhardt stehenden Aufführung kam die isenische und musikalische Parteilichkeit der Vorgänge wie der Charakterzeichnung zur vollen Wirkung. In den vier Hauptpartien boten Kalló Brückl, Irma Koller, Helmuth Seiler und Fritz Windpassen ganz hervorragende Leistungen. Das Publikum nahm Wert und Aufmerksamkeit mit stürmischem Beifall auf, so daß der anwesende Komponist wiederholt vor der Rampe erschienen mußte.

Die anstehende deutsche Uraufführung von Max Galanofas Einakter „Der Baskische des Kalken" gestaltete ein Märchen aus Tausend und eine Nacht in lustiger Weise im Stil der Commedia dell'arte. Leicht eingängige und lustige orientalische gefärbte Melodien verhalf zu harmloser Belustigung. Die Leitung sowie die zahlreich mitwirkenden Solisten nahmen sich des Wertes mit Liebe an, so daß es mit dankbarem Beifall aufgenommen wurde.

H. Heymann

Die letzte Station

Eine Hochstaplergeschichte von Walter Hoff

„Ich weiß nicht," sagte der Portier des Gloria-Hotels zum Direktor, „bisher Dr. Wolper mit seiner Frau gefährt nicht!"

„Warum?" fragte der Direktor.

„Nu so! Die Frau sieht man ja selten, aber er — er hat ein ausgeprochenes Selbstmördergeheimnis!"

„Wie lange sind die Leute bei uns?"

„Acht Tage!"

„Rechnung schicken!" sagte der Direktor.

Nach einer Stunde etwa ließ sich Herr Dr. Wolper bei dem Direktor melden.

„Er hat wirklich ein Selbstmördergeheimnis!" dachte der Direktor, als der Mann ihm gegenüber saß. In der Tat schien dies sehr seltsame Gesicht mit den flackernden Augen nicht gerade von besonderer Lebensfreude erfüllt. „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?" fragte der Direktor.

Dr. Wolper antwortete nicht gleich auf diese Frage, sondern sah angedeutlich auf seine Fingerringe.

„Sie haben mir die Rechnung geschickt!" sagte er dann mit einer etwas brüchigen Stimme.

„So? Davon weiß ich natürlich nichts — das ist Sache des Portiers. Nebenfalls werden Sie wohl schon eine Woche bei uns sein, und da ist es üblich... Ich hoffe, das kein Irrtum..."

„Doch! Es ist da insofern ein Irrtum vorhanden, als das Uebersehen einer Rechnung doch in der Regel von der Vorstellung begleitet ist, das sie bezahlt wird. Und in dieser Richtung..."

Dr. Wolper machte eine Handbewegung, als wollte er den Gedanken an eine Zahlung weit von sich schieben.

Der Direktor stand auf. „Sie wollen damit sagen?"

„Ich will damit sagen, was Sie schon zu vermuten scheinen: daß ich vollständig mittellos bin."

„Ein Schreckler also!" rief der Direktor scharf. „Ich werde Sie verhaften lassen!"

Dr. Wolper lächelte. „Glauben Sie ja nicht, daß mich das besonders schreckt. — Lieber Gott, in einer Situation wie der meinen sind einem Polizei und Gericht und Strafanstalt höchst gleichgültige Dinge. Die Sache ist nämlich die: mir — meine Frau und ich — wir hatten durchaus nicht die Absicht, Sie zu schädigen, als wir bei Ihnen eintrafen, durchaus nicht!"

„Aber Sie wußten doch, daß Sie nicht zahlen konnten!"

„Wir waren der Meinung, das es für uns nicht mehr notwendig sein würde, zu zahlen!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß wir — meine Frau und ich — entschlossen waren, uns das Leben zu nehmen. O — ich bitte! Sie brauchen sich doch da nicht aufzuregen — das kommt doch vor, nicht wahr, daß Menschen, die keinen anderen Ausweg mehr wissen, freiwillig aus dem Leben scheiden, wie man das nennt. Die Gläubiger, die noch ein Vermögen haben, tun das meist zu Hause. Wir — meine Frau und ich — wir sind nicht so glücklich. Wir besitzen kein Zuhause, und darum haben wir Ihr Hotel dazu ausersehen, letzte Station in unserem Leben zu sein!"

„Sehr verbunden!" sagte der Direktor bitter. „Ausgerechnet ein erstklassiges Hotel mußte es sein!"

„Wenn man nicht handlungsgemäß leben kann, sollte man wenigstens handlungsgemäß sterben können!"

„Nun — es ist Ihnen Sie es damit auch nicht gehabt zu haben! Sie haben es sich acht Tage recht gut gehen lassen bei uns — das muß ich Ihnen sagen. Jeden Tag Frühstück, Diner, Souper! Und was den Rest anlangt — Sie haben Verständnis für gute Marken!"

„Sagen Sie nicht kleinlich, lieber Direktor! Natürlich verparat man sich das, was wir tun wollen, immer auf zuletzt, und wenn wir Ihrer vorzüglichen Küche und Ihrem ausgezeichneten Keller einige Ehre angetan haben, so dürfen Sie uns das nicht weiter übel

nehmen. In dem Zustand, in dem wir uns befinden, rechnet man nicht!"

„Besonders, wenn die Rechnung jemand anders zahlen muß!"

„Gehen Sie — weagen der faum dreihundert Mark sollten Sie wirklich einem Sterbenden keine bösen Worte sagen!"

„Einem Sterbenden?"

„Gewiß! Ich bin gekommen, Ihnen das zu sagen. Ich werde jetzt zu meiner Frau hinaufgehen, und in einer halben Stunde etwa können Sie nach dem Leichenwagen telefonieren. Es tut mir leid, daß ich Ihnen gewisse Unannehmlichkeiten machen muß, aber es geht nun einmal nicht anders. Gewiß ist es für Ihren Betrieb unangenehm, und Ihre Gäste werden vielleicht... aber das ist nicht zu ändern. Was an uns liegt — wir werden so wenig Böse als möglich machen — ich habe da ein ausgezeichnetes Gift — tötet still und schmerzlos..."

„Denn — das sagen Sie so... das ist ja unerhör! Ich will Ihnen etwas sagen: ich sprach vorher davon, die Polizei zu verständigen. Ich will es nicht tun — ich will Ihnen nicht das mindeste in den Weg legen, wenn Sie das Hotel verlassen!"

„Aber das will ich ja gar nicht! Wozu denn? Ein schöneres Zimmer für unsere zwei finden wir in der ganzen Stadt nicht! Und weshalb noch einmal die Aufregungen des Umzugs? Außerdem — es wäre uns gar nicht möglich, umzusiehen, denn wir haben auch nicht einen roten Heller mehr. Finden Sie sich also drein — was ist dabei schon? Es kann doch auch in einem erstklassigen Hotel einmal ein Doppelfelbstmord sich ereignen! In ein paar Wochen ist längst alles wieder vergessen! Also — unsere Papiere finden Sie auf dem Tisch — es ist alles in Ordnung! Verzeihen Sie die kleine Störung, und — besten Dank für die gewährte Gastfreundschaft! Ich kann Ihr Hotel leider nicht weiter empfehlen, aber vielleicht freut es Sie, zu hören, daß ich sehr zufrieden war. Auch meine Frau!"

Dr. Wolper hatte sich erhoben und wollte gehen. Er sah aus, wie ein zu allem entschlossener Mensch.

Der Direktor wachte ihn am Arm. „Nein — das darf um keinen Preis geschehen! Vergessen Sie sich, wo Sie wollen, aber nicht bei uns! Gehen Sie in eine andere Stadt..."

Dr. Wolper suchte die Achseln. „Ich habe mir bereits gestattet, zu bemerken, daß wir nicht das geringste Bargeld mehr besitzen!"

„Wievoll wollen Sie, wenn Sie es nicht hier tun?"

„Nur einmal die gleiche Geschichte in einem anderen Hotel?"

„So hören Sie doch! Laufen Sie nicht weg! Ich gehe Ihnen dreihundert Mark, wenn Sie mit Ihrer Frau das Hotel lebend verlassen!"

„Zweifelhaf!" sagte Dr. Wolper mit Grabstimme.

„Zweifelhaf" kündigte ihm der Direktor fünf Hundertmark Scheine aus.

Dr. Wolper und seine Frau verließen das Hotel und fuhren — in ein anderes. In acht Tagen sagte der Portier zum Direktor: „Ich weiß nicht, wo."

Dr. Wolper und seine Frau stehen sich dabei ganz auf, woraus hervorgeht, daß auch der Selbstmord unter Umständen eine Lebensmöglichkeit sein kann. Besonders, wenn man ihn nicht verliert...

Fritz von Unruh ließ seine beiden Kriegsbeobachtungen „Dvergana" und „Der der Entscheidung", die als die ersten großen Gefallenen des Weltkriegs von internationaler Bedeutung angesehen werden müssen, lebend zusammen in einer hübschen Neuauflage im Societäts-Verlag, Frankfurt a. M., erscheinen. Beide Bände wurden während des Krieges im Felde geschrieben. Vor der Entscheidung" bereits 1914, „Dvergana" im Jahre 1916. Die „Dvergana" wurde damals bis 1918 das Erscheinen der beiden Bücher.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Regungslos verharrt Germaine im Sessel. Ihre Augen sind an den Mund des Mannes verloren, dessen Worte sie lächeln, an seine grauen Augen, die plötzlich zwei glitzernde Sonnen geworden sind. Sie will aufstehen. Sie ist nicht hierher gekommen, um seinem Zauber zu verfallen. „Das Vaterland wartet!" — sagte Saint Price...

„Kampflieger Brandt!" kommt es mahnend über ihre Lippen. „Loter Kampflieger!" ehort es ironisch zurück.

„Franzose Brandt!"

„Ich lebe!" Es klingt wie Triumph.

Germaine erhebt sich rasch, legt die Hand auf seinen Arm. „Ist der Kampflieger Brandt unwiderrufbar die Straße nach Damastus gegangen...?"

Er antwortet wie aus weiter Ferne: „Damastus... ja, zwölfster August 1918..."

„Ein Saulus, dem die Gottheit erschien...?"

Brandt lächelte herb. „Möglisch..."

„Zwölfter August, 18...? Was geschah damals...?"

Brandt setzte sich im Sessel und verlor die mit seinen Blicken einen Sonnenstrahl, der auf dem Teppichmutter zittert. „Was damals geschah? ... Zumeilen offenbart sich uns die Gottheit..."

Er hebt sein Gesicht auf und begegnet den drängenden Augen der blonden Germaine. Dann läuft sein Blick wieder ins Leere. „Es war ein Großkampftag. Meine Kampfstärke war im Morgengrauen aufgestiegen, sechs Maschinen. Das Trommelfeuer hörte auf. Unsere Divisionen unter uns letzten zum Durchbruch an. Sieben feindliche Flieger schossen uns entgegen... wir verdrängen uns ineinander wie tolle Hunde. Maschinengewehre rasselten, Flugzeug um Flugzeug sackte in die Tiefe wie verplatende Sterne. Zum Schluss behaupteten zwei noch das Luftfeld: der Deutsche und ich! Zwei hasende, mordwillige Menschen im hohen Lichtraum..."

Germaine sitzt im Sessel, ihre Augen brennen in das Gesicht des Mannes hinein, der schon längst von ihrem Herzblut Besitz ergriffen hat.

„Wir umkreisen einander, umlauerten uns, stiegen immer wieder hinter bedenkenden Wolkenketten hervor zur tödlichen Entscheidung... Möglisch, ich brach aus einer Wolkenwand heraus, dicht vor mir sah ich den Deutschen schweben, ein wenig unter mir, unsehbar in meine Hand gegeben, in fünf Sekunden absinken..."

„Sie schonten Ihren Gegner!" ruft Germaine hingerissen aus.

Brandt lacht leise, in Erinnerung verloren. „Nein, mich packte ein mahnwüchtiger Einfall! Ich wollte meinen Gegner sehen von Angesicht zu Angesicht! Meine Maschine war schneller als die andre, brutal rauschte mein Vogel hinter dem Deutschen her, ich erreichte ihn! Jetzt flog ich mit ihm Seite an Seite! Zum Greifen nahe! Ihre Augen fielen ineinander wie Blitze! Helle, junge Augen hatte der Deutsche! Strahlende Augen! Anaben-

augen! Was kann man in Sekunden nicht alles sehen! Hände hier und dort am Maschinengewehr! Einer von uns beiden mußte dran glauben..."

„Wahnsinnige Lust am Todespiel..." ruft Germaine leise aus. „Sahen Sie sich meine Maschine herum, den Deutschen zu räumen! Die Mordlust ließ mich vergessen, daß ich damit mein eigenes Todesurteil besiegelte. Blühlich... ich fühlte den Brand der Morgenlone im Gesicht — der Himmel schien aufzureißen — Ewigkeit streifte mich! Da streckte sich mein Arm frads in die Luft! Jubelnd! Den Deutschen zu grüßen! Wie auf Kommando auch der Arm des andern! Erkennen von Mörder zu Mörder..."

Germaine preßt die Hände gegeneinander. Zärtlich fragt sie: „Der Herr hatte keine Macht mehr...?"

Brandt lacht tiefes, ironisches Lachen. „Dah? Der war von Sonne und Wetter verflucht! Wir fühlten unser Menschsein! Und unsere Motore brummen dazu den Lobgesang. Nebeneinander flogen wir, der Deutsche und ich. Langsam lösten wir uns in Kurven voneinander, aber unsere Augen und Hände grüßten noch lange!"

„Immer noch löst sein warmes Lachen, das aus der Tiefe eines unergründlichen Herzens heraufklingt."

Das Lichttelefon klopft dazwischen. Während Brandt in den Apparat spricht, sitzt Germaine da, hingegeben an ihre wunderlichen Gedanken. Warum — denkt sie, erzählt er mir sein Damastus, das er sicher noch seinem fremden Ohr anvertraut hat... „Ich bewundere Ihre menschliche Ders", lächelt sie Brandt zu, als er vom Tisch zurückkommt.

Schlagartig hat er wieder sein unerbittliches Gesicht. „Aber morgen im Parlament, Germaine de Bassancourt, würden Sie vermutlich begeistert der Mobilmachung zustimmen, nicht wahr? Kann man mit demselben Atemzug die Menschlichkeit bewundern und den Krieg verteidigen? Sie huldigen einem Patriotismus, der genährt wird von tragischer Lust am Untergang!"

Germaine will sich zur Wehr setzen. „Wollen Sie mich mit Ihrer Ironie entwaffnen? Die ganze Welt soll Ihnen gehorchen! Soll ich auch unter Ihre Botmäßigkeit kommen? Vor Ihrer Unerschütterlichkeit kann man nurcht haben!" Sie sagt das halb lachend, halb unwillig.

Brandts tödtlicher Blick rettet sie noch mehr. „Was fordern Sie denn eigentlich, Herr Brandt! Sie verachten, jeder Franzose weiß das, hohnvoll Ministerielle, Sie zucken hochmütig die Schulter über Parlamentsbeschlüsse. Sie schweigen die Gewerkschaften eines Erdteils zu einer Organisation zusammen und keiner ahnt, zu welchem Ende! Ihnen dieses Werkzeuge dienen wird! Sie machen es Ihrer Mitwelt höllisch schwer! Streben Sie nach Untiefen oder stolzen Höhen? Sicher schwebt Ihnen aber vor, der Erde eine neue Religion einzumengen!"

„Eine neue Religion!" Brandt erregt unvermutet und leidenschaftlich ihre Hände. „Und Sie bringen nicht den Mut auf, an mich zu glauben!"

„Wenn Sie nun Ihr Herz an ferne Unwirklichkeiten gebängt hätten... weckt sie sich von neuem."

„Meine Idee ist kälteste Wirklichkeit. Die Ersten sind immer die Geopfert. Morgen oder übermorgen schlagen sich vielleicht

die Menschen an ihre Stirnen; warum kommt die Erkenntnis so spät! Warum muß erst das Ende um die blinden Augen öffnen?"

Germaine hat ihm willig ihre Hände überlassen. „Fühlen Sie denn nicht, daß ich in Sorge bin, Ihre Tugend in tiefer Sorge! Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen! Sie gefährden Ihr Leben, wenn Sie verfahren sollten, der Autorität des Staates in den Arm zu fallen..."

„Staat? Repräsentiert durch fünfzehn Minister? Und die Millionen, die jetzt in Städten und Dörfern warten, daß der Krieg durch von ihnen genommen wird, die bedeuten nichts? Nach wem rufen diese armen Kreaturen? Nach Saint Price oder nach Louis Brandt? Nach der Selbstherrlichkeit dumpfer Kabinette oder nach der Vernunft sinnvollen Lebens? Sie sind meinestwegen in Sorge, Germaine? Auf meiner Seite kämpfen Herzenswille und höhere Sittlichkeit. Das ist nichts — meinen Sie, gegen die stolzen Machtmittel des Staates? Nun, wir werden leben. In Ihren Augen sehe ich die Angst vor den kommenden Tagen. Sie fühlen ein Verhängnis näherstehenden und finden nicht den Mut, aus Ihrem Lager zu mir herüber zu wechseln. Warum, Germaine, warum teilen Sie nicht die Einfachheit eines Mannes, der es bis her vergessen hat, sich die helfende Liebe einer Frau zu sichern..."

Es wird an die Tür geklopft. Brandt gibt die Hände Germaines frei. Rougemont tritt mit trummern Rücken ein und überreicht eine Dose. „Lautlos ablesen er wieder hinaus."

Brandt liebt; sein Gesicht verliert den warmen Schein.

„Ich werde Sie sofort verlassen, Herr Brandt..." Germaine steht zögernd auf.

Brandt blinzelt vom Blatt auf. „Verzeihen Sie bitte, aber in solchen Situationen pflegen sich die Nachrichten zu überfließen", sagt er geschäftsmäßig. Er hält die Hand der blonden Frau eine Sekunde in der seinen, aber Germaine fühlt, daß seine Gedanken ihr nicht mehr gehören. Das Telegramm ist ihm wichtiger als die schönste und geliebteste Frau Frankreichs.

Als sie gegangen ist, hat Brandt immer von neuem auf die Dose, die der Postbote Rimbot loben aus Nizza drabtel. Er hat Rom am frühen Morgen mit dem Flugzeug verlassen und jetzt französischen Boden erreicht.

Vor meinem Abflug aus Rom wurde ich aus absolut zuverlässiger Quelle informiert, daß dreitausendsechshundert italienische Flugzeuge, darunter elfhundert schwerste Bombenflugzeuge, für heute Nacht Sammelbefehl im Raume Genoa-Mailand-Venedig erhielten. Setze in einer halben Stunde Weiterflug nach Paris fort. — Rimbot."

Brandt schlägt erdbitter mit der Faust auf den Tisch. „Bluff oder Aufmarsch! Oder Furcht vor französischem Angriff? Antwort auf die heimliche Einberufung der französischen Flieger? Kommt die mörderische Maschine schon in rauchenden Gang!"

Während Brandt Befehl gibt, daß sein Auto vorfährt, geht die blonde Germaine die Treppe des Außenministeriums in tiefer Erregung hinab. Leon Brandt steht Germaine de Bassancourt! Fällt die graue Gegenwart nicht plötzlich von ihr ab wie ein böser Traum? Was im nächsten Augenblick nicht das Glück, das ihr Herz erfüllt, überbringen in die wogende Menschenflut, die drohend über die Seinebrücken herüberwagt...? (Fortf. folgt.)